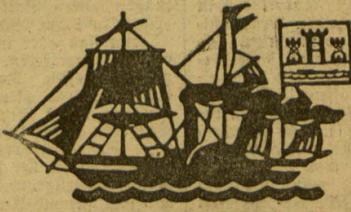


Memeler Dampfboot

Tageszeitung für den Stadt- und Landkreis

Erscheint täglich um 14 Uhr außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Bei Stadtbezug 2,10 RM einschl. 25 Rpf Trägerlohn; bei Postbezug 1,85 RM einschl. 18 Rpf Postgebühren zuzügl. 36 Rpf Postbestellgeld. Nichtlieferung durch höhere Gewalt, Maschinenbruch usw. berechtigt nicht zu Erstattungsansprüchen. Abbestellungen müssen bis spätestens 25 des Monats für den folgenden Monat direkt beim Verlag eingereicht werden. Für untermantel eingelaufene Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: 12-13 Uhr, außer Montag und Sonnabend. Fernsprecher-Sammel-Nr. 4544; nach 18 Uhr: Verlagsleitung 4544. Schriftleitung 4545. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



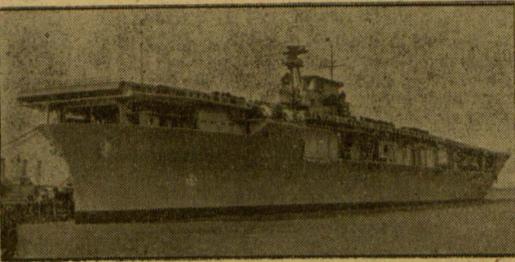
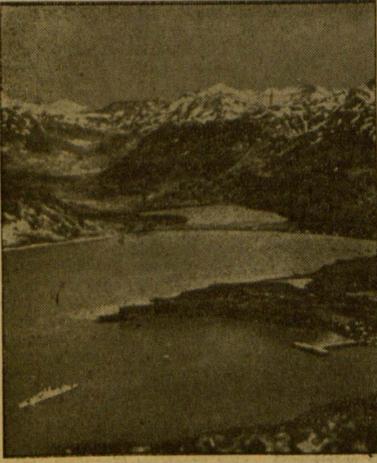
Memel und das Gebiet nördlich der Memel

Anzeigenkosten für den Raum der mm-Spaltzeile 18 Rpf mit Ausnahme von Familien u. priv. Gelegenheits-Anz., die mit 9 Rpf für die mm-Spaltz. berechnet werden. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktstille, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme bis 18 Uhr des Tages vor Erscheinung. Am Erscheinungstage selbst können Anzeigen nicht mehr angenommen werden. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit / Einzelnummer 10 Rpf.

Nummer 135

Freitag, den 12. Juni 1942

94. Jahrgang



Zwei USA-Flugzeugträger versenkt. Im östlichen Pazifik operierende japanische Seestreitkräfte haben einen Ueberrassungsangriff auf Dutch Harbour sowie gegen die Inselgruppe der Aleuten ausgeführt. Bei Operationen in der Nähe der Insel Midway wurde ein Flugzeugträger der „Enterprise“-Klasse und ein weiterer der „Hornet“-Klasse von je 19 900 To. versenkt. — Unser Bild zeigt die „Yorktown“ von der „Enterprise“-Klasse. — Links: Dutch Harbour.

In die Midway-falle gegangen

Japaner haben eines der größten Ablenkungsmanöver der Kriegsgeschichte durchgeführt

Drahtbericht unseres Korrespondenten

G. Stodde, 11. Juni. Einen beträchtlichen Schuß Wasser in den hoch ausschäumenden Wein des Optimismus, der überall in England und den Vereinigten Staaten gärt, schüttet jetzt die „Daily Mail“ ein, indem sie rundherum feststellt, daß zu allem anderen, aber nicht zu selbstgefälligem positivem Einschätzen der Lage Anlaß bestünde. Das Blatt knüpft dabei zunächst an das nach seiner Auffassung unbegründete Auslegen der Lage im Pazifik nach der Seeschlacht in den Gewässern der Midway-Inseln und der weit wichtigeren japanischen Aktion zur Besetzung von Stützpunkten auf den Aleuten an und bezeichnet die Situation im Stillen Ozean als weiterhin äußerst kritisch. Diese Auffassung selbst setzt sich offenbar recht schnell in den nüchternen und realistisch urteilenden Londoner Kreisen durch und man äußert deutlich als dies bisher niemals erfolgt ist, offene Zweifel an den amerikanischen amtlichen Darstellungen. Die in Washington ausgegebene Behauptung, daß keine der bewohnten Inseln der Aleuten von den Japanern besetzt worden sei, bezeichnet man rundherum als eine Täuschung mit dem Ziel, dem Gegner keine Informationen zukommen zu lassen. Wenn die Washingtoner Behörden, einer „United Press“-Meldung zufolge, den Angaben der Japaner „nur geringe Bedeutung beimessen“ und darauf hinweisen, die Aleuten beständen aus Dutzenden von Klippen, die geringen oder gar keinen Wert hätten und fast das ganze Jahr hindurch im Nebel lägen, so daß die Japaner also mit ihren Meldungen nur den Versuch machten, ihr Gesicht zu wahren“, so unterstreicht man in London zunächst einmal die Wichtigkeit der japanischen Angaben und kündigt sich nicht um die verzweifeltsten Anstrengungen der Amerikaner, den Kopf in den Sand zu stecken.

Britische Klotten-Kreise, die von der USA-See-Strategie im Frieden nicht viel hielten, und durch Pearl Harbour in ihrer negativen Beurteilung nur bestärkt worden sind, sehen deutlich, daß die Amerikaner prompt in die von den Japanern geschaffene Falle getreten sind, auf den Midway-Inseln ihre Hauptstreitkräfte zu konzentrieren, was sie, wie sie glauben, mit beträchtlichem Erfolg durchgeführt haben. In Wirklichkeit wäre diese Aktion nur eines der größten Ablenkungsmanöver in der Geschichte der Kriegführung, um den Japanern möglichst freie Hand für ihr Hauptziel, das Gewinn von Stützpunkten vor der amerikanischen Westküste zu geben.

Die Warnung der „Daily Mail“ erstreckt sich jedoch nicht nur auf die weiterhin gefährliche Lage im Pazifik, die man in Washington so eifrig bestrebt ist, zu verbergen, vielmehr weist das Blatt in seiner Darstellung der Kriegssituation darauf hin, daß auch an anderen Fronten keineswegs Ausblicken beständen, zu einer Entscheidung in absehbarer Zeit zu kommen. „Die deutsche Armee ist weiterhin die stärkste der Welt“, stellt die „Daily Mail“ fest und sieht sowohl an der Ostfront als auch in Italien keinerlei Anzeichen dafür, daß die deutsche Wehrmacht irgendwelche Schwäche offenbart habe. Abschließend weist die „Daily Mail“ darauf hin, daß die in England und den Vereinigten Staaten produzierten Massen von Kriegsmaterial wertlos seien, wenn sie nicht auf die Schlachtfelder gebracht und dort angewandt wer-

den könnten, solange die Verbündeten derart viele Schiffe verloren wie gegenwärtig. Das ist die wirkliche Schwäche unserer Front und es hat keinen Zweck, den Ernst der Lage zu vertuschen.“ Diese bemerkenswerte Unterjochung des englischen Massenblattes gibt nicht nur ein wesentlich richtiges Bild von der Lage, als es gewöhnlich in London und Washington entworfen wird, sondern es kennzeichnet die noch immer auf leichten Sieg abgestellte Stimmung weiter Kreise in England und den Vereinigten Staaten, die zu bekämpfen und zur Wirklichkeit zurückzuführen, das englische Blatt für absolut erforderlich hält.

So schwer war es noch nie!

Niedersachsen greifen vor Sewastopol an — Kämpfe im Buschgelände

Von Kriegsbericht Dr. Gerhard Krause

(PK) 12. Juni. Am Spätnachmittag, nach gut dreimal zwölf Stunden schweren Kampfes in diesem vertrackten Berg- und Buschgelände, kam der Angriff ins Fließen, und als die Sonne zur Küste ging, sahen wir den erlebten Panzer-Abwehrgaben vor und unter uns.

Was vor diesem Abend lag, heißt mehrere Tage Angriffsvorbereitung durch schwere und schwere Artillerie in eindrucksvoller Märfierung und Einsatz, heißt ungestüme und dann doch fast erstickender Anspannung über die Kamischly-Schlucht, heißt Gegenstöße der Sowjets, heißt beständiges Feuer aller Art, heißt Verwirrung und Entwirrung, heißt Minenlage und Duell durch sehr enge und sehr tiefe Laufgräben, heißt Schweiß und Durst, heißt Not und Leid der Verwundeten und den Tod manches guten Kameraden, heißt aber auch immer sich wieder aufrufen, Zähne aufeinanderbeißen, Verbindung und Disziplin halten, schießen, zuschlagen, heißt heldische Bewährung unserer Infanterie. Alle Alten stimmen darin überein, daß es so schwer noch nie war, nicht beim Luftlande-Einsatz in Holland, nicht beim Dniepr-Übergang nicht auf der Landenge von Perekop. Aber sie schaffen es auch hier, reihen die Jüngeren mit. Der Angriff begann an der Nordwestecke des Belagerungs-Ringes um Sewastopol, die Frontlinie bildet genauer gesprochen ein unregelmäßiges Viereck.

Die Infanteriedivision, die ausserlesen ist, verstärkt durch zugeleitete schwere Waffen, den Hauptstoß zu führen, ist eine herrliche Division von Niedersachsen aus der Ecke Hamburg-Bremen-Lüneburg, die seit dem Luftlande-Einsatz in Holland schon viel Ruhm an ihre Fahnen gekettet hat. Der Sonntag war schwer. Um 3 Uhr früh Juriso der Artillerie aus Hunderten von Rohren, 60 Minuten lang, Einsatz hielten. Durch die dicken Rauch- und Staubschwaden stürmen zwei Bataillone vor. Die

vordersten kommen schnell vor, wie Leuchtsignale uns erkennen lassen. Aber unterwegs ist noch mancher feindliche Scharfschütze, manches MG-Nest liegen geblieben. Das Schicksal lebt nach Sonnennunnterung wieder auf, und besonders unangenehm wurde ein im linken Nachbarabschnitt unsichtbar eingebautes, uns flankierend, bestrengendes schweres MG und einige ebenso unsichtbare Scharfschützen. Teile des linken Bataillons sind im Pulverdampf in die flach liegenden, leicht zu übersehenden Flächendrähndernisse hineingeraten, die mit Minenfeldern gekoppelt sind. Die Sowjets legen auch noch beobachtetes Artilleriefeuer auf unseren Weg hinüber. Der kleine Haufen oben links hat Verluste und muß Gegenstöße abwehren. Es wird kritisch dort, trotz Unterstützung durch Sturmgeschütze, die es fertig bringen, trotz der vielen Minen den steilen



Auf den Höhen des Jaisa-Gebirges. Ein Stoßtrupp im Kampf vor Sewastopol. (PK-Aufnahme: Kriegsbericht Wätmaack, HIL, Z)

Generalstabsoffiziere des Führers

Von Kriegsbericht Dr. mar Best

In einem T. A.-Bericht, der nach den letzten siegreichen Kämpfen auf Kerich geschrieben ist, schildert D. mar Best sehr anschaulich und interessant die Arbeit des deutschen Generalstabes. Dem PK-Bericht entnehmen wir nachstehende Abschnitte:

Von der Generalstabsarbeit, die an hundert Stellen der Fronten geleistet wird, wird wenig gesprochen. Noch immer ist der deutsche Generalstabsoffizier nach dem Grundsatz von Moltke und Schlieffen erzogen: „Mehr sein als scheinen“ und: „Generalstabsoffiziere haben keinen Namen“. Aber ihre Arbeit verdient schon heute, nicht erst in der späteren Kriegsgeschichte, einen Hinweis in der Öffentlichkeit. Die Arbeit der Generalstabsoffiziere des Führers wird im Schatten geleistet. Sie sind seit vielen Jahrzehnten die Verförperung des Wortes: „Deutsch sein, heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.“

In der militärischen Pyramide ist die erste Einheit, in der Generalstabsoffiziere Dienst tun, die Division. Es folgen Offiziere mit den karmesinroten Streifen bei den Armeekorps, den Armeen, den Heeresgruppen, im Generalstab des Heeres im OKH, und im Wehrmachtsführungsstab, im Führerhauptquartier. Diese Einteilung für die Führung der Operationen ist teils aus dem Weltkrieg übernommen, teils ist sie — wie vor allem der Wehrmachtsführungsstab, der sich aus Offizieren aller drei Wehrmachtteile ergänzt, eine Neuschöpfung. Die Zahl der Einheiten, die zu einer höheren Einheit zusammengefaßt sind, ist beweglich: zu einem Korps können zwei oder mehr Divisionen gehören, zu einer Armee zwei oder mehr Korps. Das richtet sich nach dem strategischen Zweck, an der Ostfront auch nach den Möglichkeiten des Einsatzes der Verbündeten und Freiwilligen. Mehrere Heeresgruppen an der Ostfront sind erforderlich, weil, wie schon Clausewitz sagt, zu langgestreckte Fronten unübersichtlich und ungenutzt werden. Heereskörper von mehreren Millionen Mann in Feindesland so zu führen, daß alles Notwendige rechtzeitig zur Stelle ist, daß weder Kräfte- noch überflüssige Anhäufung entsteht, für Zusammenarbeit mit der Luftwaffe und gegebenenfalls der Kriegsmarine zu sorgen, ebenso für Nachschub an Munition, Treibstoff und Verpflegung und für

Mannschaftserfab, den Sanitätsdienst für diese Massen, ihre Verwundeten und Kranken, in Ordnung zu halten, ja, Erkrankungen möglichst vorzubeugen, das eroberte Gelände zu säubern und zu ordnen, die Eisenbahnen und Straßen wiederherzustellen — schon diese wenigen Stichworte zeigen, welches Unmaß an Arbeit im Großen und Kleinen geleistet werden muß, und daß alle Tapferkeit des vorn kämpfenden Märfeters unfruchtbar wäre, wenn diese Arbeit nicht geleistet würde. Diese Ueberlegung zeigt gleichzeitig, was es für eine Armee wie die bolschewistische bedeutet, wenn ihr durch unsere siegreichen Schlachten ein wesentlicher Teil dieses Apparates immer wieder zertrümmert worden ist, zumal in einem Lande, das die Intelligenz ausgerottet hat und sich auch in der Wehrmacht in dieser Beziehung mit Improvisationen begnügen mußte.

Der organisatorische Aufbau der Generalstabsarbeit ist der Schlüssel zu den geheimnisvollen Beziehungen, die der Vorkriegs schwer enträtelt kann: Ia, Ic, D, Du, V, v. T. D. usw. Ganz so geheimnisvoll sind aber diese Beziehungen, die sich historisch entwickelt haben, doch nicht. Wenn man sich die Einteilung in der Division klar gemacht hat, versteht man auch das andere: Der Ia, der erste Generalstabsoffizier, ist dort derjenige, der die eigenen taktischen Entschlüsse bearbeitet, Ih bearbeitet Verlogung, Ic die Feindlage. Beim Generalkommando, im Korps, arbeiten alle Abteilungen unter dem Chef des Generalstabes des Armeekorps, dem ersten Gehilfen des Kommandierenden. Ih steht seinerseits ein Ia zur Seite; der die Verlogung bearbeitende höhere Generalstabsoffizier, dem Ih der Division entsprechend, heißt hier Quartiermeister. Er hat ein sehr umfangreiches Aufgabengebiet. Der Bearbeiter der Feindlage, wozu sehr viel gehört, was nicht öffentlich zu schildern ist, heißt auch hier Ic. Die Armee hat ebenfalls einen Chef des Generalstabes mit einem Ia und Ic. Der für die Verlogung verantwortliche höhere Offizier heißt in der Armee Dierquartiermeister. Dazu treten noch je nach dem Bedarf weitere Generalstabsoffiziere, sowie die höheren Waf-

(Schluß auf der nächsten Seite)

Gang zu erklimmen. Schließlich greifen gegen Mittag Reserven ein, um den linken Flügel zu verfrähen. Der

Kommandeur nimmt selbst die Spitze.

Sonstigen im Vorbeigehen werden noch zwei Politrutz unschädlich gemacht, die noch allein hinter ihren Maschinengewehren aushartten und am Morgen übersehen worden waren, und eine Anzahl Scharfschützen am rechten, heißer werdenden Teil des Hanges. Ein Artilleriegeschütz und legt, auf die Ellenbogen geküßt, den Verwundeten Notverbände an. Es gelingt den Reserven, mit nur ganz geringen Verlusten die Höhe links drüber zu gewinnen.

Scharfes Zupacken des führenden Hauptmanns und einige kräftige bayerische Flöhe — er ist anspruchsvoll, kein Niedersachs — stellen die Lage am linken Flügel wieder her. Zeit, an die Verbindung nach rechts zu denken. Das rechte Bataillon hat seinen Auftrag im wesentlichen erfüllt und ist über den Höhenrand der Schlucht hinaus durch das Buschgelände auf den „Eisenbahnberg“ vorgestoßen. Der Bataillonsführer soll dort mit einem kleinen Haufen abgeschnitten sein, jedenfalls läuft dort eine breite Kluft. Eine Kompanie stößt hinüber. Augen pfeifen von allen Seiten, aber kein Volkswort ist zu hören, außer einigen Tönen. Auf der flachen Kruppe des Eisenbahnberges sieht es toll aus. Das schwere deutsche Feuer hat den grünen

Buschwald fast abtotet,

nur Knäpfe und Stangen stehen noch, Reste mit teils noch grünem, teils mit verbranntem Raub liegen umher, der Boden von flachen Trichtern überfüt, ist allenthalben von Pulverschleim schwarz gefenat. Den ganzen folgenden Tag sollten wir nichts anderes mehr sehen. In den schmalen Laufgräben der Volkshemiten kauern unsere Infanteristen, gefangene und tote Volkshemiten zwischen ihnen langliegend. Eine Ueberflut ist schnell zu gewinnen. Demunternswert, wie die Landfer sich mit stoischem Gleichmut zur Verteidigung in der Nacht einrichten. Sie wissen, daß kaum noch Ausblicken auf Herankommen der Verpflegung, auf Abtransport der Verwundeten und Gefangenen besteht. Aber die Stellung zu halten, ist wichtiger. Die feindliche Artillerie legt

einen Feuerüberfall nach dem anderen

auf uns. Ratsch — bumm, Plaf, Schrapnell, schwere Kaliber. Die eigene Artillerie schießt einen Sverferrenna um uns. Wir preisen die Heißhose

Sübbelet der Volkswirtschaft. Nur Volkstreffler können einem in diesen Gräben wirklich etwas anhaben.
Am nächsten Morgen wird die zusammenhängende Front zwischen rechtem und linkem Flügel hergestellt, die Fühlung zu den Nachbarn gesichert. So haben wir genügend Zeit, etwas für diesen Vorkrieg noch dazu zu lernen. Die Sowjets haben dabei nicht nur den großen Vorteil der inneren Linie, sondern auch den der genauen Ortskenntnis, der Kenntnis vor allem ihres unendlich (auch im Hintergründe noch) verzweigten Grabensystems. Ihre Nachrichtenverbindungen sind gesichert durch Fernsprekabeln, die in schmalen und tiefen Gräben splitterförmig verlegt sind. Unsere notwendigerweise anders verlegten Kabel werden in dem beständigen schmerzhaften Feuer immer zerhackt, die Funker mit ihren schweren Geräten kommen in den engen Gräben nicht leicht durch. Noch hundentlang liegen wir flach auf der Grabensohle, rauchen Zigaretten.

haben Durst und kein Wasser mehr,

zählen und kühleren die feindlichen Artilleriefalven, flieh mit jedem Hoaxreden eines Stahlhelms über den Grabenrand peitschende MG-Schüsse aus unsichtbarer Quelle aus.
Dann endlich wieder Angriff, nach Vorbereitung durch Artillerie und Stukas. Die Sowjets sind doch weidlich gemordet und gehen zurück — was haben sie nicht alles auf den Kopf gekriegt! Wir machen Gefangene nur in kleinen Trupps, Funker und Gräben sind meist verlassen. Wir stehen schließlich am Panzergraben. Von dort geht der Angriff weiter.

„Fünf Tage und fünf Nächte wurden wir angegriffen“

Genf, 12. Juni. Der Korrespondent des „Evening Standard“ berichtet über eine Unterredung, die er mit einem Marineoffizier hatte, der an Bord eines Kriegsschiffes in jenem für die Sowjetunion bestimmten Geleitzug mitfuhr, der mehrere Tage und Nächte hindurch von deutschen See- und Luftstreitkräften im Eismeer angegriffen wurde. Der Offizier erzählte u. a.: „Fünf Tage und fünf Nächte ist der Geleitzug solchen Angriffen ausgesetzt gewesen. Im Geleitzug selbst haben sich britische, amerikanische und sowjetische Schiffe, die mit Tanks, Flugzeugen und anderem Kriegsmaterial beladen waren, befunden. Pflöge haben wir deutsche Golle-Puls- und Dornier-Maschinen, die den britischen Marineangehörigen als Kulkfänger bekannt waren, und jeder an Bord war sicher, daß diesem Erkundungsversuch der Angriff folgen wird. Raum gedacht, waren auch schon Funker und Maschinen aufgetaucht, die sich in größerer Höhe ihr Ziel genau ausrichteten, bevor sie zum Sturzflug ansetzten.“

Die erste Angriffswelle sei noch nicht ganz vorüber gewesen, da habe auch schon der zweite eingesetzt. Dieses Mal seien es Torpedoflugzeuge gewesen, die haarscharf über dem Meeresspiegel fliegend, ihre Torpedos in Zielrichtung auf das von ihnen ausgemachte Schiff fallen lassen. So sei ein Angriff dem anderen — auch in Booten hätten die Hand im Spiel gehabt — tags- und nachts in kürzestem Abstand gefolgt.

Roosevelt-Kurs heißt: Optimismus um jeden Preis!

Schaumföhlerei soll den Reifall bei den Midway und Aleuten tarnen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

S. Berlin, 12. Juni. Bei den Engländern und Amerikanern scheint es stimmungsmäßig bestig auf und ab zu gehen. Ein spanischer Korrespondent spricht von einer neuen steigenden Beunruhigung wegen der hohen Versenkungsziffern. Man weiß nicht mehr, wie man diese Gefahr bannen soll; seit einem Jahr werden bekanntlich die Verluste nicht mehr veröffentlicht. Zwar würden die deutschen Angaben als übertrieben bezeichnet; in maßgeblichen Kreisen sei man sich jedoch klar darüber, daß monatlich eine halbe Million BZL verloren gingen und daß man bereits den Zeitpunkt heranzurechnen könne, wann England ohne Handelschiffe sein werde. Jede Seeherrschaft ohne Handelschiffe sei aber ein Unsin.

Das englische Mutterland, so schreibt der spanische Journalist, „benötigt für die Herausbringung von Rohmaterialien zur Aufrechterhaltung seiner Kriegsindustrie und zur Lebensmittel der Bevölkerung jährlich allein 30 bis 40 Millionen BZL. Wo werden die englischen und amerikanischen Flieger in England eines Tages ihren Treibstoff hernehmen, wenn es keine Tanker mehr gibt, und woraus soll die englische Kriegsindustrie ihre Tanks bauen, wenn kein Erz mehr eingeführt wird? Die einzige Möglichkeit, die von den U-Booten der Achsenmächte geschlagene Brücke zu schließen, liegt man in dem geglückten Neubau von Schiffen. Aber die bereits entstandene Lücke wird nach dem Eingekündnis der Engländer und Amerikaner selbst von Tag zu Tag größer. Die englischen Werften stellen nach amtlichen Berichten monatlich 100 000 Tonnen und die amerikanischen nicht ganz 200 000 Tonnen her. Selbst bei der Annahme, daß Deutschland und Italien nur 500 000 Tonnen monatlich versenken, bleibt ein Verlust von mindestens 200 000 Tonnen monatlich bestehen. Dabei sind aber noch nicht die Versenkungen der Japaner im Pazifischen und Indischen Ozean in Betracht gezogen, die sich bereits empfindlich bemerkbar machen. England und USA stehen vor der Lebenswichtigen Entscheidung: vollständiger Erfolg des verloren gegangenen Schiffbaus oder aber Abwehr des U-Boot-Krieges.“

Trotz allem herrscht aber in England ein merklicher Optimismus wegen der Zukunft. Mit dem Thema der „Siegeshoffnungen“ befaßt sich die amerikanische Zeitschrift „Time“, die sich auch wundert, warum bei den Engländern und Amerikanern die Ansicht vorherrscht, daß das Jahr 1942 den Sieg bringen werde. Sie meint, dieser Optimismus dürfe wohl auf gewisse amerikanische Neuheiten über eine Steigerung der Kriegsproduktion zurückzuführen sein. Sogar maßgebende Kreise Washingtons hätten daraufhin ihre bisherige düstere Stimmung abgelegt. Der ganze Optimismus sei jedoch mit vielen „Wenn“ und „Aber“ befaßt. In England wären die opti-

mistischen Neuheiten mit einem regelrechten Freudengeheul aufgenommen worden. Die Zeitungen hätten Balkenüberschriften gebracht wie: „Amerika plant einen schnellen Sieg!“

Man sind aber inzwischen neue militärische Ereignisse eingetreten, die keineswegs zu dem Optimismus passen. Da ist zunächst die Seeschlacht bei den Midways. „United Press“ hat sich um weitere Informationen bemüht, aber die amerikanischen Behörden hätten keinerlei Mitteilungen geben können. Angeblich wäre es „noch verfrüht“, wegen der Seeschlacht bei den Midway-Inseln Einzelheiten bekanntzugeben. Inzwischen haben die Japaner sehr genaue Angaben gemacht, die aber Herrn Roosevelt nicht in den Kram passen, der jetzt einen heftigen Krieg zur Niederschlagung jeder Stimmungserschütterung wegen der Landung auf den Aleuten führt. Zunächst wurde glatt geleugnet, daß es auf den Aleuten zu einer japanischen Landung gekommen sei. Dann wurde man etwas vorsichtiger in der Aussdrucksweise. Schließlich wurde dieser Landung die militärische Bedeutung abgesprochen und behauptet, die Japaner hätten nur einige „gottverlassene Felsenküsten“ besetzt.

In allen japanischen Erklärungen wird den Amerikanern klargestellt, daß Japan jetzt im Begriff sei, sich weitere Stützpunkte für den Kampf gegen die Westküste der Vereinigten Staaten und Kanada zu sichern. Was aber tut Roosevelt? Er hat im Weißen Haus einen Kriegsrat anberaumen lassen und dort, wie „Reuter“ sagt, „einen sehr ermutigenden Bericht über die Seeschlacht bei den Midways“ verlesen. Die Mitglieder des Kriegsrates hätten den Versammlungssaal in „heiterer Laune“ verlassen. Der neuseeländische Gesandte habe erklärt, daß der Bericht des Präsidenten über die Schlacht „durch und durch gute Nachrichten“ enthalte, so gut, wie wir sie je hatten. Vielleicht sogar die besten, die wir bis jetzt erhalten“. Der niederländische Botschafter, der auch im Kriegsrat war, fügte hinzu: „Was wir über die Aleuten hörten, war ebenfalls ermutigend.“ Hier wird eine Reflektions-Schaumföhlerei getrieben, die lediglich den Zweck verfolgt, das amerikanische Volk daran zu hindern, sich mit den Midways und den Aleuten etwas eingehender zu beschäftigen und sich Gedanken zu machen, die für Roosevelt gerade nicht vorteilhaft ausfallen würden.

Auch in England möchte die Churchill-Clique gern die öffentliche Meinung auf den Roosevelt-Kurs legen, aber die „Daily Mail“ nennt das japanische Unternehmen offen eine „sensationalistische Aktion“; die Zeitung malt sich aus, welche militärischen Folgen sich aus der Besetzung der Aleuten für Amerika und Kanada ergeben. Hier fängt also schon jemand an, den Roosevelt-Lügenwitz beiseite zu legen und die Dinge so zu betrachten, wie sie tatsächlich sind.

Unser Generalstab

(Schluß von der ersten Seite)

tenoffiziere, z. B. der Bionierführer der Armee, ihr Nachrichtenführer usw.

Die gesamte Verfassung der Armee einschließlich des Sanitäts- und Veterinärwesens untersteht unter Leitung von hohen Offizieren dieser Einheiten dem Oberquartiermeister. Grundsätzlich gliedert sich also eine Armee in zwei Abteilungen: die Führungsabteilung und die Oberquartiermeisterabteilung. So finden wir auch hier in breiter Organisation den Göttergedanken des Divisionsstabes entsprechend angewendet. Wenn von dem Chef einer Armee gesprochen wird, so ist im militärischen Sprachgebrauch nicht der Oberbefehlshaber gemeint, sondern sein Chef des Generalstabes. Der Oberbefehlshaber ist der Oberste der Armeen nach, das Oberhaupt, obwohl er in der Obersten Heeresleitung die Dienstbezeichnung „Erster Generalquartiermeister“ führt, nichts mit Quartiermeisterangelegenheiten zu tun, sondern die Operationsführung zu bearbeiten hat. Der Stab einer Heeresgruppe ist ähnlich zusammengesetzt; die Organisation des Wehrmachtsführungsstabes steht nicht zur öffentlichen Erörterung. Der Feind hat sich immer vergeblich bemüht, sie zu kopieren. An der Spitze des Generalstabes des Heeres steht Generaloberst Halder, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht ist Generalfeldmarschall Keitel, Chef des Wehrmachtsführungsstabes General der Artillerie Jodl. Die Luftwaffe hat einen eigenen Führungsstab, die Kriegsmarine ihre Seeführungsleitung. Im ganzen ist in der Spitze heute die militärische Zusammenfassung viel kräftiger als im Weltkrieg, wo der Chef des Generalstabes des Heeres durchwegs nicht die Kompetenzen hatte, die ihm die Öffentlichkeit zuschreibt. Die Schule des Generalstabes und der Kriegsmarine war immer hart. Aber die so erzielte Auslese bürgte dafür, daß die wichtigsten Offiziersstellen mit hochqualifizierten Kräften besetzt werden konnten. Es ist ein großes Glück für Deutschland, daß auch in den Jahren der Entwertung die Idee und die Schulung des Generalstabes weitergeführt wurden, daß Generaloberst v. Seekt seine Offiziere, obwohl er nur 60 000 Mann und 4000 Offiziere hatte, für die Führung von Millionenheeren vorbereitete, daß dann seit 1935 noch einige Jahre Zeit blieb, um den neuen Generalstab aufzubauen, daß unsere heutigen Generalobersten und Generalfeldmarschälle in der Regel geschulte Generalstabs-offiziere des ersten Weltkrieges sind und daß auch seit Ausbruch des Krieges für qualifizierten Nachwuchs gesorgt werden konnte.

Einen solchen Stab in entscheidenden Stunden oder auch in ruhigeren Tagen an der Arbeit zu haben, ist erfrischend. Mit welcher Sorgfalt jede Einzelheit bedacht wird, wie alles sich zum Ganzen webt, eins in den anderen wirkt und lebt, alles in einem Verstandenen gegenseitiger Achtung, wie ein kurzes Wort, manchmal selbstverständlich, manchmal aber nicht, genügt, um Klarheit zu schaffen — das alles ist nur möglich auf Grund einer Tradition, die sich in Jahrzehnten bewährt hat und von jeder neben das geistige Training als gleichwertig die charakterliche Schulung gestellt hat. In der Heimat wird jetzt oft erörtert, wo wir als führendes Volk Europas in Zukunft die nötigen geistigen Kräfte bereitstellen wollen, um die ungezählten Aufgaben unserer neuen Stellung zu meistern, ob es uns gelingen wird, die wirklich herrschende Prägnanz unserer führenden Schicht in genügender Breite zur Verfügung zu halten; hier ist das Vorbild des Generalstabes eine wesentliche Ergänzung zu anderen Faktoren, die aus der Partei und dem geistigen und wirtschaftlichen Leben, sowie aus dem Weantimentum sich darbieten. Hier liegt Führerschulung durch mehr als ein Jahrhundert vor, in Weitergabe von Generation zu Generation, Weitergabe nicht nur vom älteren Offizier zum jüngeren, sondern auch vom Vater zum Sohn und Enkel, und die Leistung der Gegenwart, die Leistung dieses Krieges, erscheint schon heute als Höhepunkt. In der Regel machen die Generalstabs-offiziere im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl von Stellungen durch, das heißt, sie sind Doppelmanntoffiziere, Ia, Ic, Chef des Stabes. Die meisten oder mindestens die maßgebenden kennen sich seit Jahren genau, auch in ihren menschlichen Qualitäten. An Leistung das Beste heranzugehen, ist jedem selbstverständlich. Es ist ein Ehrgeiz der Sachlichkeit, nicht des persönlichen Hervortretens, der diese Offiziere befeht. Bei allem Selbstbewußtsein gilt es nach wie vor als haltungswidrig, von der eigenen Leistung viel zu sprechen. Eine der Voraussetzungen für diese Haltung war allerdings immer, daß die Leistung innerhalb des Heeres gewürdigt wurde.

Ein hoher Offizier erklärte mir einmal den Sinn des Generalstabes dahin, daß die Verantwortung für Tausende und aber Tausende von Menschenleben etwas so Gewaltiges sei, daß sie ein einzelner kaum zu tragen vermöge. Er brauche deshalb einen Stab, der ihn berät, ohne ihm natürlich die Entscheidung und Verantwortung als Truppenführer abzunehmen, und der die Einzelheiten durcharbeitet, auf Grund deren dann der verantwortliche Befehl erteilt wird. Der Grundsatz, kostbares deutsches Blut zu sparen und andererseits dem Feinde ein Höchstmaß an Verlusten beizufügen, ist leicht ausgesprochen. Weshalb Unfug von Vorbereitung, Kenntnis und Entschlußkraft es aber bedarf, um ihn in die Wirklichkeit umzusetzen, von der Lichtbildaufnahme der feindlichen Front bis zu der Schwerpunktbildung in der Schlacht, von der Verfertigung der nötigen Geschosse bis zum auf die Minute festgelegten Zusammenwirken der Waffen, wobei jedoch die Initiative der Unterführer nicht geklämt werden darf, weil sie unter plötzlich veränderten Verhältnissen vielleicht anders handeln müssen, diese ganze Kunst des Befehlens, die in der höchsten Sphäre wirklich eine Kunst und keine Reproduktion von Dienstvorschriften ist — das alles weiß der Heimat trost unserer soldatischen Schulung vielleicht immer noch zu wenig.

Wir aber dürfen es erleben, daß dieses kostbare Instrument des deutschen Generalstabes heute in die Hand eines Mannes gegeben ist, der es mit dem Tiefblick des Genies als Meister der Kriegskunst handhabt, der eine hohe Tradition auch auf diesem Gebiet im Dienst einer neuen Staatsidee zum Gipfel führt. Der sprachliche Zufall will es, daß im Generalstab schon in der Zeit des Verfallers Verdones von „Führergehilfen“ gesprochen worden ist. Die Generalstabs-offiziere von 1942 sind das seit der Hebernahme des Oberbefehls über das Heer durch den Führer in einer doppelten Bedeutung des Wortes.

Wie das „Libysche Verdun“ fiel

Die Briten waren seit Tagen in Bir Hacheim eingekesselt

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

S. Berlin, 12. Juni. Bir Hacheim, ein Fort im libyschen Wüstenland, ist von den Männern des Generalobersten Rommel erklimmt worden. Tagelang wurde um diesen Platz, den die Engländer gut ausgebaut hatten, gekämpft. Bir Hacheim war ursprünglich nur ein Brunnen und eine Kreuzung von Karawanenstraßen. Die Gasse des Geländes hatten die Briten benutzt, um sich hier einen festungsfähigen Stützpunkt anzulegen. Bir Hacheim bildete den südlichen Pfeiler des Verteidigungssystems, das im Norden bei Gazala ans Meer führt. Die tagelangen Kämpfe um Bir Hacheim waren sehr schwer. Die Besatzung dieser Garnison, die von den Engländern das „Libysche Verdun“ genannt wurde, war seit vielen Tagen eingekesselt; sie ist jetzt nach erbittertem Widerstand überunden worden.

Die Erkämpfung des Forts Bir Hacheim wurde durch zahllose Angriffe der deutschen Luftwaffe eingeleitet und unterstützt. Tag und Nacht griffen Sturzkampfflugzeuge den nach einem kühnen Vorstoß der deutschen Truppen umfassen und in zähen Kämpfen schließlich in dem Wüstenfort zusammengedrängten Feind an, während Jäger- und Jagdbomberflugzeuge gleichzeitig in Tiefangriffen die Entsezungversuche der eingeschlossenen Truppen zunichte machten. Auch am Mittwoch erfolgten schwere Luftangriffe gegen das Fort, bis im Zusammenwirken mit der Artillerie des Heeres eine Bresche in das stark besetzte Kampffeld geschlagen war. Dann trafen Truppen des Heeres in dieser Nacht vor und entriffen dem Feind zahlreiche zäh verteidigte Stützpunkte sowie die beherrschenden Höhen nördlich Bir Hacheim. Die deutschen Jagdbomber schafften allein am 10. Juni über diesem Kampffeld zehn britische Jagdbomber ab.

„Reuter“ hatte bis zum letzten Augenblick die Möglichkeit des Falles von Bir Hacheim geahnet. Das Eigenbüro schrieb: „Eine Niederlage von Bir Hacheim ist unwahrscheinlich, da die britische Panzerstärke der deutschen zumindest ebenbürtig ist.“ Jetzt hat dasselbe Büro kleinlaut gemeldet: „Amlich wird bekanntgegeben, daß die Garnison von Bir Hacheim in der Nacht zum 11. Juni zurückgezogen wurde.“ Die englische Presse hatte zum Teil ihre Feder bereits in den letzten Ausgaden darauf vorbereitet, daß Bir Hacheim fallen könnte. Man sprach von einer „kritischen Phase“, die erreicht sei und von einem „unmittelbar bevorstehenden entscheidenden Schlag Rommels“ auf die linke englische Flanke. Dieser Schlag sei jetzt erfolgt; die englische Front kann sich nicht mehr auf Bir Hacheim stützen.

Einen anderen heftigen Verlust haben die Engländer in Libyen durch das Herausziehen von zwei schwer beladenen Tankern aus einem für Törbrut bestimmten Geleitzug und durch die Beschädigung einiger Transporter erlitten. Die Tanker umfaßten zusammen 12 000 BZL. Sie waren unter

sehr starken Schutz gestellt, um auf jeden Fall diesen Transport sicher nach Tobruk zu bringen, wo man vornehmlich auf das Öl für die Panzer und die motorisierten Verbände wartete. Das Öl ist bei den Kämpfen in der Marmania genau so wichtig wie das Wasser und die Munition. Die Engländer werden also den Verlust der beiden Tanker sehr schmerzhaft empfinden.

Aus dem Führer-Hauptquartier, 11. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Festungsgelände von Sewastopol wurde der Angriff in harten Kämpfen weiter vorgetragen. Berühmteste Gegenangriffe des Feindes blieben erfolglos. Im Verlauf heftiger Luftangriffe auf das Gebiet von Sewastopol wurde im Hafen der Festung ein Handelschiff von 3000 BZL durch Bombentreffer versenkt.

Im Nordabschnitt der Front gab der Feind unter dem Druck unserer vorgehenden Truppen zahlreiche Detachments ab. An der Wolchow-Front wurden starke feindliche Angriffe unter blutigen

Der Kampf um Sewastopol

Berlin, 12. Juni. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, konnten die deutschen Truppen vor Sewastopol nach sehr harten Kämpfen in dem nach modernen Grundzügen ausgebauten feindlichen Befestigungssystem weiter Boden gewinnen. Der Feind, der wiederum schwere blutige Verluste hatte, verzichtete vergeblich, durch zahlreiche verzweifelte Gegenangriffe den deutschen Angriff zum Stehen zu bringen. Der Kampf vor Sewastopol ist ein Ringen um die feindlichen Befestigungswerke, Artillerie und Granatwerferstellungen, die in tiefen Felsklüften und Kasematten eingebaut und von Hindernissen aller Art gesichert sind.

Wenn es den deutschen Truppen trotzdem gelang, unter schwerstem feindlichen Feuer weiteren Boden zu gewinnen, so ist dies ein Beweis für die hervorragende Zusammenarbeit aller Waffen sowie für die immer von neuem bewährte Tapferkeit des deutschen Soldaten. Als ein Beispiel für viele ist die Rennung von Oberleutnant Gnaedig im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom Donnerstag aufzuführen, der nach Anfall des Bataillonskommandeurs die Führung des Bataillons übernahm, an der Spitze seiner Truppe in zerklüftetem und unübersichtlichen Gelände ein tiefgestelltes, von zehn Betonbunkern gesichertes Stellungssystem durchstieß und eine für den weiteren Verlauf des Kampfes entscheidende Höhe nahm.

Die Artillerie des Heeres und die Luftwaffe

Verluste für den Gegner abgeschlagen. Küstenartillerie des Heeres bekämpfte mit guter Wirkung feindlichen Schiffverkehr in der Kronstädter Bucht. Ein aus Keningrad auslaufendes Unterseeboot und ein Begeleitboot wurden in Brand geschossen.

In Nord-Afrika wurde das Fort Bir Hacheim, der südliche Pfeiler des britischen Verteidigungssystems, in den heutigen Vormittagsstunden nach tagelangem erbittertem Widerstand der dort eingeschlossenen harten feindlichen Kräfte erklümt. Luftstreitkräfte griffen in die Erdkämpfe ein und bombardierten britische Truppenansammlungen und Kolonnen. In Luftkämpfen verloren die Briten 21 Flugzeuge.

Im östlichen Mittelmeer griffen deutsche Unterseeboote einen stark gesicherten, nach Tobruk bestimmten Geleitzug an. Sie versenkten in hohem Angriff zwei schwer beladene Tanker mit zusammen 12 000 BZL; außerdem wurden vier Transporter durch Torpedotreffer beschädigt.

Auf der Insel Malta wurden britische Flugplätze bei Tag und Nacht mit Bomben belegt; deutsche und italienische Jäger vernichteten hierbei acht britische Flugzeuge.

Vor der englischen Südküste erzielten Kampfflugzeuge in der letzten Nacht Bombenverluste schwerer Kalibers auf drei Handelschiffen mittlerer Größe.

Oberleutnant Gnaedig, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment, hat sich bei den Kämpfen vor Sewastopol durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.



unterstützen in pausenlosem Einsatz die Infanteristen und Pioniere durch wirksame Beschichtung und Bombardierung der feindlichen Festungs- und Artilleriestellungen. Zahlreiche Bombentreffer zerstörten Panzerstellungen in den tiefgestellten Befestigungsanlagen und vernichteten Munitionsbunker sowie gepanzerte Festungsmerle.

Kampf- und Sturzkampfflugzeuge griffen ferner Flakbatterien wirkungslos an und setzten sie durch Bombentreffer außer Gefecht. Im inneren Stadtgebiet von Sewastopol und im Hafen wurden die noch von den Vortagen herrührenden Brände in Kasernen und Lagerhallen erweitert. Die zum Belegschiff eingeleiteten deutschen Jäger schossen am Mittwoch über Sewastopol sieben feindliche Flugzeuge ab.

Im Glauben an den Sieg

Gefallenenanzeigen — würdig der Front

Es ist mehr als einmal gewesen, berichtet ein Fronturlauber, daß wir uns eines etwas unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnten, wenn wir aus den Zeitungen, die wir aus der Heimat geschickt bekamen, mitunter Todesanzeigen unserer Kameraden lasen, besonders wenn es sich um Kameraden handelte, die wir selber gekannt hatten.

Seine heißeste Wunsch, die Heimat und seine Lieben wiederzusehen, blieb ihm verlaßt, heißt es zum Beispiel. Da, daß jeder einzelne von uns zu jeder Stunde der Ruhe und Muße an die Heimat und an die Heimkehr denkt, das ist selbstverständlich. Aber wir denken schon längst so sehr als Soldaten, daß es uns zu einem inneren Gesetz geworden ist, unsere eigenen persönlichen Wünsche, so schön und lödend sie auch sein mögen, hinter die Pflicht und die Bereitschaft zu jedem Einsatz zurücktreten zu lassen.

Wir leben und kämpfen und fallen, so es uns bestimmt ist, für Deutschland. Wir sprechen das nur ungern mit Worten aus, weil Worte leicht so pathetisch klingen, aber es ist schon so. Und wird man eben darum mit einem solchen Nachruf, der gleichsam von den Gefühlen der Hinterbliebenen ausgeht anstatt von ihm und seinem Sterben, unsern Kameraden ganz gerecht? Ich glaube es nicht. Auch ich möchte — und wie sehr, das kann überhaupt nur ersehen, wer beispielsweise den Winterkrieg im Osten mitgemacht hat — die Heimat und meine Lieben wiederzusehen. Aber wenn es auch mir bestimmt sein sollte, den Soldatentod zu sterben, so möchte ich einen anderen Nachruf haben, etwa so, daß mein heißester Wunsch, den Tag des Sieges selber mitzuerleben, mir verfaßt geblieben sei, daß ich jedoch in der seltensten Gewissheit des Sieges und in dem unerschütterlichen Glauben an Deutschland und an den Führer gefallen sei.

Wir mühen uns bemühen, das richtig zu verstehen. Vielleicht begreifen wir es am besten so, die heiligen Taten dieses größten Entscheidungskampfes unserer Geschichte gehören mehr noch als uns in der Heimat dem ganzen Deutschland, der Front und dem Kriege, in dem sie gefallen sind. Die besondere Weisheit und Würde des Todes verleiht ihnen der Krieg. Und wir müssen ihren Tod darum auch aus der Welt des Krieges, des Soldatentums begreifen und nicht aus unserer heimlichen Welt, von unserem eigenen Schmerz aus. Jeder weiß, daß Worte sowieso unzulänglich sind, um das auszudrücken, was eine Mutter an Schmerz erlebt, der der Sohn fiel, oder eine Frau, der der Mann vor dem Feinde blieb. Hier reichen Worte nicht mehr aus. Aber sollen wir nicht gerade deswegen, um auch unseren eigenen Schmerz zu adeln, den Gefallenen das geben, worauf sie ein Recht haben: ihr Sterben als Soldatentod zu begreifen, als Opfer für Deutschland? Sollen wir nicht den großen Schmerz in derselben Haltung tragen, in der sie draußen gefallen sind? Ehren wir sie nicht am würdigsten damit?

So mag die Front selber verstanden sein, wenn mit aller Ehrfurcht vor dem Schmerze der Angehörigen die Anrede gegeben werden soll, auch in der Form der Todesanzeige für die Gefallenen eben diese besondere Würde ihres Todes zu wahren. Ihr Sterben ist zu groß, als daß wir es mit Worten, wie diesen: „Lieber ...! Dir der Frieden, und der Schmerz, schlafe wohl, du treues Herz!“ zu erklären und zu deuten vermöchten. Worte, die das Maß der Trauer, des Schmerzes und auch des Stolzes auf sie auszudrücken vermöchten, sind doch meist zu schwach und unzureichend. Was wir fühlen, das wissen wir doch nur allein im tiefsten Herzen, und das kann man nicht aussprechen.

Eben darum sollten wir die Gefallenenanzeigen als letzte Ehre für die Toten betrachten und sie

Bommelsvitter fischer gaben Netze und Tauer

In den letzten Tagen hat die Spendenfreudigkeit in allen Ortsgruppen zugenommen, die Sammelstellen erfreuen sich eines weitläufigeren Besuchs. Unter den gelieferten Kleidungsstücken ist manch ein Stück, von dem sich der Spender sicher nur schweren Herzens losgerissen hat und das als ehrliches Opfer anzusehen ist. Es wird den Volksgenossen, die in der Industrie und in der Landwirtschaft arbeiten, noch gute Dienste leisten. Die große Menge des Altmaterials aber wird manchen Anzug und manches Kleid ergeben. Der Feind hat uns und dadurch zum Nachgeben zu zwingen. Wir werden ihm auch dieses Mal wieder beweisen, daß wir die Hilfe in uns selber tragen.

Den Bommelsvitter Fischern sei an erster Stelle gedacht, daß sie der Aufforderung zur Ablieferung ihrer verbrauchten Tauer und Netze sehr gefolgt sind. Auch von anderen sehr erfreulichen und anerkanntswerten Spenden kann berichtet werden. Eine Volksgenossin der Ortsgruppe Bommelsvitter brachte ein Hemd ihres verstorbenen Mannes, das sie noch gut zu Kinderkleiden oder zu einem anderen Wäschestück hätte umarbeiten können. Sie sagte: „Ich gebe es gern; denn es wird sicher irgendeinem arbeitenden Volksgenossen passen.“ Der Volksgenosse St. aus der Ortsgruppe Altstadt hatte sich Stoff für einen Mantel und einen Anzug gekauft. Er wurde Soldat. Bei seinem letzten Heimaturlaub hörte er von der Spinnstoffsammlung. Er nahm die beiden fabrikneuen Stoffe und brachte sie zur Sammelstelle. „Ich brauche jetzt den Anzug und den Mantel nicht“, sagte er, „ich trage das Ehrenkleid der Nation. Nach dem Kriege laufe ich mir neuen Stoff! Auch ein Brod fand den Weg zur Sammelstelle der Ortsgruppe Altstadt. Er ist in heutiger Zeit ein unnützes Möbel; scheidet man ihm die Höhe ab, so hat man eine prächtige Kletterweide. In der Ortsgruppe Hochgarten sind mehrere Gebrode abgeliefert worden. Hoffen wir, daß

diese Bekleidungsstücke, die vielleicht noch aus Großvaters Zeiten herkommen, zum Gebrauch aber nicht mehr tauglich sind, nicht alleine bleiben werden, sondern daß ihnen eine ganze Anzahl von Brautbräuten, „Cuttis“ und Schräcken Gesellschaft leisten werden. Frau Marie K. aus der Ortsgruppe Altstadt, eine Volksgenossin, die mit irdischen Glücksgütern wirklich nicht reich begünstet ist, brachte ihre bescheidene und doch so große Spende. Sie erklärte, daß sie noch niemals für eine Spinnstoffsammlung etwas hätte geben können. Sie hat aber dieses Mal von ihren wenigen Sachen das Entbehrlichste herausgeholt, um auch etwas zum großen Endsiege beisteuern zu können. Wie vorbildlich ist doch auch ein altes Frauchen gewesen, das bereits am dritten Tage der Aktion in der Sammelstelle der Ortsgruppe Hagen ihre Spende abgab und sich dabei noch entschuldigte, daß sie wegen ihres Rheumas bei der Spende für den Führer erst so spät dabei sein konnte. Wie viele Säumnisse sollten sich diese Volksgenossin zum Vorbild nehmen.

Nur noch ein paar Tage sind Zeit, und das Ergebnis unserer Memeler Sammlung kann sicher noch bedeutend gesteigert werden. Es hat den Anschein, als ob sich die Frauen schwerer als die Männer von ihren alten Kleidungsstücken trennen. Gerade von den Frauen aber, die ein Mehrfaches an Kleidungsstücken besitzen als die Männer, mühte man erwarten, daß sie im Ergebnis der Ablieferung den Männern weit voraus wären. Da wird es notwendig sein, daß unsere Frauen tiefer in ihre Kleiderkammer schauen als bisher, und mit einem Herzen größter Opferbereitschaft darin Ausschau halten, bis auch das letzte Stück, das sie nicht unbedingt brauchen, den Weg zur Sammelstelle gefunden hat. Vielleicht ist es noch nicht allgemein bekannt, daß auch noch brauchbare alte Unterkleidung, sowie Strümpfe, Socken, Pullover, Schlüpe, Handschuhe, Hosenträger, Kinderhosen usw. sehr erwünscht sind. Für den Sieg darf kein Opfer zu groß sein.

Deutsche Bauern gewinnen eine Schlacht!

Die Leistung unseres Landvolks, die mit der frühlingsmäßigen Durchführung der Frühjahrsbefestigung erzielt wurde, wird in der „N.S.-Landpost“ einer gewonnenen Schlacht gleichgestellt. Dieser Vergleich sei nicht nur im Hinblick auf die kriegswirtschaftliche Bedeutung der Erntesicherung zulässig, er entspreche auch den ungenügend schwereren Bedingungen, unter denen man die Aufgabe dieser Wochen lösen mußte.

Wie außergewöhnlich diese Kriegslieferung war, wird an einem Vergleich mit dem Weltkrieg gezeigt. Winterschäden, wie wir sie in diesem Frühjahr erlebt haben, hat es im Weltkrieg nicht gegeben. Während a. B. im dritten Weltkriegsjahr überhaupt nur eine ausgewählte Brotgetreidefläche von rund 70 000 Hektar mit Sommerfrucht erneut bestellt werden mußte, betrug der Umfang der infolge der Auswinterungsschäden zulässigen Bestellung in diesem Jahr bei allen Getreidearten über das 2 1/2 fache der damaligen Neubestellung. Zur Würdigung der Gesamtleistung des Landvolks mag weiter ein Vergleich

der Anbauflächen dienen. Während heute der letzte Hektar bestellt und der Sommerfruchtanbau um ein Mehrfaches ausgeweitet wurde, müssen zur gleichen Zeit im Weltkrieg die außer Kultur genommenen Flächen erheblich groß gewesen sein. Der Getreidebau war 1917 um 2 1/2 Millionen Hektar kleiner als 1914, bis zum Ende des Weltkrieges ging er um 30 v. H. zurück. Der Brotgetreidebau ging von 1914 bis 1917 um 1,2 Millionen Hektar, bis 1919 um 2 1/2 Millionen Hektar zurück. Während in diesem Kriege der Getreidebau vor allem bei Kartoffeln gesteigert wurde — in diesem Jahre nochmals — waren 1917 über 800 000 Hektar Kartoffeln und rund 170 000 Hektar Zuckerrüben weniger gebaut als 1914.

Der Vergleich zeigt nicht nur die größere Widerstandsfähigkeit der heutigen Agrarzeugung, die sich in der ordnungsmäßigen Durchführung der Frühjahrsbefestigung ausdrückt, die Einsatzbereitschaft unseres Landvolks, sondern auch die Ueberlegenheit der agrarpolitischen Führung, die aus den Fehlern des Weltkrieges gelernt hat.

Auch in Memel haben sich des öfteren Fälle ereignet, in denen durch Feuermelder die Feuer- und Schutzpolizei bszw. alarmiert wurde. Ein solches Vorgehen ist heute umso unverzichtbar, als jeder weiß, daß mit Kraftstoff und Gummi geparkt werden muß. Derartige Vorfälle werden daher als Sabotage aufgefaßt. Sobald dies nachts geschieht, dürfte das Strafmaß noch weiter verschärft werden, da hier ein Vorgehen unter Ausnutzung der Verdunkelung geschieht. Aber noch aus einem anderen Grunde sind diese Dumme-Augen-Streiche aufs schärfste zu verurteilen: Es entstehen Verärgernisse in der Hilfeleistung der Feuerchutzpolizei für den Fall, daß zur gleichen Zeit wirklich ein Brand ausgebrochen ist.

Das oben angeführte Urteil ist hoffentlich eine abschreckende Warnung für derartige Uebelthäter auch in Memel. Die Bevölkerung wird gebeten, auf die Feuermelder zu achten, Kinder von den Meldern fortzuweisen und sofort jede Beschädigung am Melder und Glasgehäuse im Melder dem Kommando der Feuerchutzpolizei mitzuteilen.

Wir verdunkeln bis zum 20. Juni

Beginn der Verdunkelung um 22.10 Uhr. Ende der Verdunkelung um 3.30 Uhr.

* Warnung vor Kettenbriefen. Es ist festgestellt worden, daß in letzter Zeit wieder sogenannte Kettenbriefe hergestellt und verbreitet werden. Es handelt sich um Briefe, die mit dem Bemerkten weitergegeben werden, der Empfänger solle sie in mehrfacher Abschrift an seine Bekannten schicken. Der Inhalt dieser Briefe ist durchweg ausgeprägter Unfug. Es wird dringend davor gewarnt, Kettenbriefe anzunehmen oder sie weiterzuberweitern.

Heydekrug, den 12. Juni

Es ist höchste Zeit!

Die Mittel- und Spinnstoffsammlung dauert bis zum 15. Juni. Es ist also höchste Zeit, Schränke, Truhen, Böden und Kammern gründlich zu untersuchen. In diesen Schränken werden doch Gebrode, Uniformstücke, Ballkleider und sonstige für den eigenen Gebrauch nicht notwendige Kleidungsstücke hängen, die nach entsprechender Umänderung noch gute Dienste als Arbeitskleider leisten können. Wohl in jedem Haushalt werden sich auch Kleider, alte Wäsche, verbrauchte Teppiche, Käufer und dergleichen mehr finden, die wertvolles Material für unsere Textilfabriken liefern. In Heydekrug ist die Annahmestelle in der Turnhalle am Freitag, dem 12., Sonnabend, dem 13. und Sonntag dem 14. Juni, geöffnet. Wer die abzuliefernden Sachen nicht selbst zur Sammelstelle bringen kann, wende sich an seinen Blockleiter oder an die S.S., die für den Abtransport sorgen werden.

Heimat-Rundschau

Berliner Mörder in Marienwerder festgenommen. In Marienwerder konnten ein gewisser Audi Kowal und ein Dorst Schimmelfennig wegen Diebstahls verhaftet werden. Wie sich bei den Vernehmungen herausstellte, hatte die Polizei mit den beiden Bürgern einen lohnenden Fang gemacht. Es handelte sich um zwei Mörder, die in Berlin Ende vorigen Monats eine 76jährige Rentnerin Trogosen in ihrer Wohnung überfallen und ermordet hatten. Den Tätern waren damals etwa 60 Mark und Lebensmittelfarten sowie Lebensmittel in die Hände gefallen.

Mutmaß eines Polen. Die 54jährige Frau Ernst aus Waltershausen, Kreis Heidenburg, arbeitete auf dem Grundstück ihrer Pflegeeltern in Soldau. Auf dem gleichen Grundstück arbeitete auch ein 50jähriger Pole. Als sich die Pflegeeltern in Heidenburg befanden, muß es zwischen Frau Ernst und dem Polen zu Auseinandersetzungen gekommen sein, in deren Verlauf sich der Pole auf die wehrlose Frau stürzte und ihr mit einem Beil mehrere Schläge auf den Kopf versetzte. Außerdem brachte er ihr einige Messerstücke bei. Die Frau war auf der Stelle tot. Danach richtete sich der Pole selbst, indem er sich eine Leuchtzylinder in den Kopf steckte.

Scheunenbrand durch Spiel mit Streichhölzern. Auf einem Gehäuf in Wiskowatten (Vöden) brach in den frühen Abendstunden ein Brand aus, der eine Scheune einäscherte. Der Schaden ist zwar nicht sehr groß, da es sich um eine alte Scheune mit Lehmwänden handelte. Wie es sich aber herausstellte, haben Kinder an der Scheune wieder einmal mit Streichhölzern gespielt, wodurch das Feuer entzündet ist.

Wasserkünder am 12. Juni

Memelstrom: Kauen 64 cm fallend, Schmalen-lingen 164 cm fallend, Tiffit 147 cm fallend, Aufstrom: Kloofen 118 cm fallend, Ummahstrom: Auf 531 cm steigend, Kuwertzsdorf 528 cm steigend, Gilsstrom: Kautzsdorf 549 cm fallend, Winterhafen in Memel 514 cm steigend.

Terminkalender HJ.

Achtung! Rausfahrer!

Folgende Jungen der S.S.-Leistungsgruppe Rana des Paddel-Sport-Klub Memel haben am Freitag, dem 12. 6. 1942, um 19 Uhr, im Bootshaus des P.S.K. zu sein: Herbert Ballandis, Gerhard Klein, Herbert Röß, Hans Buntin, Heinz Klaus, Erich Gröb, Alfr. Karbach, Günther Silberstein, Werner Kopa, Hans Jonekies, Audi Rentel, Hans Jöbels, Günther Bröse, Hans Grnids, Martin Zwidies, Günther Schulz, Hans Wichmann, Gerhard Flewe, Arno Grabies, Heinz Pennelies, Forst Weib, Herbert Klaus, Forst Krogel, Siegfried Spantulis, Günther Grunckall, Rudolf Progiel, Theo Pops, Bruno Reichreiter, Martin Danzerus, Erhard Bartens. Der Hauptstellenleiter H.

Margherita und der Preuze

Roman von Curt Wesse

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 35 Siebenundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Was hat sie für ein finstres Maul, denkt Pravio und schreit sie an: „Du bleißt! Denn deine Rechnung stimmt nicht ... stimmt so wenig wie deine Klagen!“ Jetzt kommt er richtig in seine Tonart: „Deine ganze verdammte herzogliche Sippe ... alle miteinander sind Verzage gewesen. Und dem Alten, dem dein Knutscher noch gedient hat, schätze ich den Kopf herunter, wenn er nicht vor drei Jahren bei den Pfaffen zu Kreuze gefroren wäre. Du siehst, daß ich Weisheit weiß. Laß die Tür los und komm her! Du bist nichts anderes als die Hitzgerin Corillos! Sehe dich! Mir macht es Spaß, dich an meinem Tisch zu bulden ... Vielleicht macht es dir auch Spaß.“

Margherita kommt zögernd näher und steht mit erschrockenen Augen in der Nähe des Tisches.

„Seh dich“, fährt sie Pravio noch härter an, „sonst bist dir dieses Messer in der Brust ... Da mit du nicht zweifelst!“ Und er wirft das Messer, mit dem er die Sammelstelle zerlegt, dem Bildnis einer längst verstorbenen Marquesa de la Solana in die Brust. Das Messer steckt bedend in der Holzplatte, auf der der alte Meister das Porträt malte.

Margherita, im tiefsten Empört, hat ihre Ruhe wiedergewonnen, aber ihr Stolz, das gefährliche Geschick ihrer Mäner — dieser Stolz, der ihren

Vater hier in so gefährliche Lagen gebracht haben soll, ist aufgerissen, und er spiegelt sich in ihrer Entgegnung: „Es ist gut für Euch, daß ich keine Duquesa bin ... denn sonst würde ich darauf verzichten, mit Euch zu speisen. So etwas ist bei Herzogen nicht üblich!“ Und sie weist auf das zerbrochene Bildnis.

Es klingt genug Empörung und Verachtung in ihrer Stimme durch, daß er es heraus hört — während sie sich am Tisch niederläßt und ein Stück Brot von dem Laib bricht.

Wie ein Stier stürzt er sich in Wut: „Du willst mich beschimpfen, du ...“ und es folgt ein unaussprechbar unflätiges Wort. Er brüllt wie ein Besessener und sagt — seiner selbst nicht mehr mächtig — alles, was auf dem Tisch steht, herunter. Präfelnd fallen Schüsseln, Teller, Karaffen und Gläser vom Tisch. Er trampelt auf den Scherben umher. Die Tür wird aufgerissen. Die Wache tritt im Glauben, hier fände ein Kampf statt, herein.

Margherita ist aufgesprungen und steht mit ihrem Teller in der Hand nahe an der Tür und ist. Pravio hebt langsam den rot angelaufenen Kopf. Er blickt hinüber zu Margherita, und trotz aller Rafferei gefüllt es ihm unvorstellbar, wie sie das recht und ruhig ihren Braten verzehrt.

Er wendet sich zur Wache: „Einer soll das da wegräumen“, sagt er mit heiserer Stimme. „Bringe besseren Wein!“

„Es ist kein anderer in der Küche“, sagt die Wache. „Es muß besserer da sein; Captain Hobby hat immer besseren bekommen“, grollt Pravio. „Ich werde nachher den Gärtner rufen; er weiß, wo im Keller noch Wein liegt.“

nähert sich Margherita: „Es schmeckt dir?“ Sie nickt. Auch er spürt Hunger. Er langt nach einem auf dem Boden liegenden Stück Fleisch, hebt einen Silberteller auf, klemmt sich ein lauges Stück Brot, von dem er sich Brocken abbricht, unter den Arm und beginnt lebend wie sie zu essen.

Die Situation schaut ihm ungemün — es ist für ihn alles so viel leichter, als wenn er mit der Duquesa am Tisch sitzen und tafeln müßte. Margherita ist so langsam wie möglich. Sie fürchtet sich vor dem, was nun kommen muß. Sie spürt ihr Herz gegen das Messer klopfen, mit dem sie vorhin die Schreibfedern spitzte und das sie dann in ihrem Wieder verbara.

Jetzt wirft Pravio Teller und Brot beiseite und wippt sich mit dem behaarten Sandrücken Mund und Bari. Er kommt auf Margherita zu, die vor ihm bis an die Wand zurückweicht. Die Blässe ihres Gesichtes wird noch fahler — aber in den Augen, die unbeweglich zu ihm hinüberstarren, beginnt es zu lodern.

„Ihr rührt mich nicht an“, sagt sie leise und stönd, „Ihr bleibt ...“ Aber er hat sie schon gepackt. Der Teller fällt ihr aus der Hand, die er umklammert. Er zwingt sie durch eine Wunde des Armes in einen Sessel, und sein Gesicht ist nahe und glühend über ihr.

Eie lößt einen Schrei aus. Ihr Bewußtsein setzt aus; eine dunkle Welle schlägt über ihren Augen zusammen.

Nur für Sekunden ist Margherita bewußtlos. Ihr Kopf hängt kraftlos auf der Schulter, und sie nimmt — wenn auch wie aus weiter Ferne — wahr, daß Pravio sie losgelassen hat und daß noch jemand im Raum ist. Langsam bekommt alles wieder Umriß und Farbe. Dort am Tisch, fast von Pravio verdeckt, steht ein alter Mann und setzt

einen Krug auf die Platte. Der alte Mann greift nach einer Karaffe, in die er Wein aus dem Krug gießt. Er, dem wirres weißes Haar ins Gesicht hängt und der wie ein Bauer aus dieser Gegend aussieht, hebt jetzt den Blick zu ihr und — blühschnell völlig wach — fährt sie ihre Hand zum Mund.

Die Augen, die sie anblickt, sind die Augen ihres Vaters.

Während sie die Hand schon vom Mund herunterzieht, bleibt für einen Augenblick der Zeigefinger — zum Schweigen mahnend — auer über den Lippen stehen. Ihre Augen weiten sich, über das Gesicht des Vaters läuft von der Schläfe bis zum Mundwinkel herab eine frische, glühende Narbe.

Jetzt erst hört sie, daß Pravio mit dem Vater spricht: „Schenk ein und bring der Duquesa ein Glas!“

Der Marques schenkt aus der venezianischen Karaffe honiggelben Wein in zwei zierliche Gläser und kommt in der Haltung eines Dieners zu Margherita, um ihr das Glas zu überreichen. Für einen Augenblick liegt ihre Hand auf des Vaters Daumen, der den Rand des Tablett hält. Sein Blick trifft sie. Dieser kurze Blick gibt ihr Ruhe und Haltung zurück. Pravio tritt hinzu und nimmt ebenfalls ein Glas, das er hinterherflüßt und neue füllen läßt. Er setzt sich in einen Sessel neben Margherita. Der Marques stellt den Wein auf ein Ladurett zwischen ihm und Margherita — dann blickt er sich umständlich und beginnt langsam das am Boden liegende Geschirr und die Reste des Nachtessens aufzulesen.

„Weißt dich! Pronto, pronto! Ich kann dich hier nicht gebrauchen!“ (Corflekuna folgt)

